

Bastine, Reiner; Römer-Wolf, Birgit; Decker, Frauke; Haid-Loh, Achim; Mayer, Stefan; Normann, Katrin

Praxis der Familienmediation in der Beratung

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 55 (2006) 8, S. 584-599

urn:nbn:de:0111-opus-9797

Erstveröffentlichung bei:



www.v-r.de

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

1
2
3
5

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,
Psychologie und Familientherapie

10
55. Jahrgang 2006

15
Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Heidelberg – Ulrike Lehmkuhl, Berlin –
Albert Lenz, Paderborn – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –
Annette Streck-Fischer, Göttingen

20
Verantwortliche Herausgeberinnen

25
Ulrike Lehmkuhl, Berlin
Annette Streck-Fischer, Göttingen

30
Redakteur

Günter Presting, Göttingen

35
40
42
43
44
45
V&R Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

ÜBERSICHTSARBEITEN

Praxis der Familienmediation in der Beratung¹

Reiner Bastine, Birgit Römer-Wolf, Frauke Decker, Achim Haid-Loh, Stefan Mayer und Katrin Normann

Summary

Family mediation within the counselling system

Family mediation has been established as a method of resolving family conflicts within the counselling system. Unfortunately there existed only rare information about the real presence and efficacy of family mediation services within this system. 726 counselling centres from all over the country participated at the present study, which was outlined to evaluate their supply of family mediation and the use of it. The results show that nearly one third of the centres are offering family mediation as a regular service to their clients, and that mediative skills are quite frequently used by the counselling professionals. Centres, which offer a regular service of mediation, have an obviously higher percentage of honorary staff, indicating that this service might have a more fragile status. Each centre, which conducted mediation, had an average mediation caseload of 32 in 2003, which means a percentage of 7 percent of all counselling cases treated in this year. These mediations needed an average treatment of 7 hours. Most frequent cases in mediation are separated married or separated non-married parents with 2 children. In most cases, family mediation was used to regulate conflicts in separation, divorce or post divorce, mainly concerned with issues of child custody. In contrast to the researchers' expectations, children were introduced at the mediation process only rarely. The need for mediation in the local population was rated much higher than the factual demand for and the factual supply of mediation. Based on the outcomes of the study, some recommendations are made: for the improvement of the supply of family mediation, for the expansion of the issues to which mediation is offered, and for strengthening the approaches to include children into the mediation process.

Key words: mediation – counselling – family conflict – evaluation

¹ Die Untersuchung wurde im Auftrag der Bundes-Arbeitsgemeinschaft für Familien-Mediation (BAFM) durchgeführt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend maßgeblich gefördert.

Zusammenfassung

Familienmediation als Verfahren der sach- und handlungsorientierten Regelung von familiären Konflikten hat zunehmend einen Platz in der Beratung gefunden. Allerdings fehlten bisher genauere Kenntnisse über die tatsächliche Versorgungssituation mit Familienmediation in der institutionellen Beratung. In der vorliegenden Untersuchung, an der sich 726 Beratungsstellen beteiligten, wird das bundesweite Angebot an Familienmediation in der institutionellen Beratung evaluiert. Die Ergebnisse zeigen, dass fast ein Drittel (31,3 %) der Beratungsstellen Familienmediation im Rahmen ihrer Beratungskonzeption anbieten und dass mediative Techniken und Strategien in der Beratungspraxis relativ häufig eingesetzt werden. Stellen, die Mediation anbieten, unterscheiden sich von nicht anbietenden nur in wenigen Merkmalen, allerdings beschäftigen sie deutlich mehr Honorarkräfte. In der familienmediatorischen Klientel sind getrennt lebende, verheiratete oder unverheiratete Eltern mit zwei Kindern am häufigsten. Durchschnittlich führten die anbietenden Beratungsstellen im Bezugsjahr 2003 knapp 32 Mediationen mit einer Dauer von jeweils sieben Zeitstunden durch. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt nach wie vor auf der Mediation von Trennungs-, Scheidungs- und Nachscheidungskonflikten, wobei Probleme im Zusammenhang mit der Eltern-Kind-Beziehung überwiegen. Kinder werden in den Mediationsprozess eher selten einbezogen. Insgesamt wird der Bedarf an Familienmediation deutlich höher eingeschätzt als die bestehende Nachfrage und ebenfalls höher als das bestehende Angebot. Aus den Ergebnissen werden wichtige Schlussfolgerungen für Praxis und Erforschung der Familienmediation in der Beratung gezogen, und zwar zur Verbesserung der Versorgungslage, für die Erweiterung des in der Mediation behandelten Themenspektrums sowie zur verstärkten Beteiligung von Kindern.

Schlagwörter: Mediation – Beratung – Familienkonflikt – Praxisevaluation

1 Konfliktlagen in Familien und Partnerschaften

Die Entwicklungsbedingungen von Familien und Partnerschaften sind durch die zunehmende Pluralisierung und Individualisierung in den postmodernen Gesellschaften nicht einfacher geworden, da die „riskanten Freiheiten“ (Beck, 1986; Beck u. Beck-Gernsheim, 1990) längst auch Familien und Paarbeziehungen erfasst haben. Dies ist nicht nur an den höheren Scheidungsquoten abzulesen, sondern auch an der Vielzahl nebeneinander existierender Familienformen: Neben die traditionelle Kernfamilie sind unverheiratete Paare mit Kindern, Patchwork-, Eineltern-, Pflege-, Adoptiv-, Inseminations- und Stieffamilien getreten (Diez, Krabbe u. Thomsen, 2002). Nur noch ein Teil der heutigen Kinder wächst bis zum Erreichen der Volljährigkeit zusammen mit beiden leiblichen Eltern auf. Zudem leben immer mehr Paare und Familien zusammen, in denen sich unterschiedliche religiöse (christlich, jüdisch, moslemisch usw.), nationale, muttersprachliche oder kulturelle Zugehörigkeiten und Hintergründe finden. Zugleich überschneiden sich die Le-

benslinien von Müttern und Vätern, Töchter und Söhnen, Großeltern und Enkeln durch die längere gemeinsame Lebensspanne immer stärker und diese Überschneidung führt zu einem eklatanten Wandel der Generationsbeziehungen, wenn diese auch oft verschiedene Lebensmittelpunkte haben: die „multilokalen Mehrgenerationsbeziehungen“ sind durch eine neue Qualität der verwandtschaftlichen Beziehungen, nämlich durch Intimität auf Distanz, gekennzeichnet (Bertram, 2000).

Familiäre und partnerschaftliche Konflikte werden durch den gesellschaftlichen Wandel verschärft oder neu hervorgerufen: Neben die „klassischen“ Auseinandersetzungen um Trennungen und Scheidungen treten beispielsweise solche um die Verantwortung für pflegebedürftige Eltern oder Kinder, die Trennung unverheirateter Eltern oder neue familiäre Konstellationen, Rollen und Beziehungen. Sich wandelnde Formen familiären Zusammenlebens, Erziehungsfragen, die Erlangung von Selbständigkeit oder die Anpassung an neue Lebensverhältnisse spielen ebenfalls häufig eine Rolle.

Die vielfältigen Anforderungen haben nicht selten gravierende psychologische Folgen, wenn auch mit beträchtlichen Unterschieden in der Art und Weise, wie sie bewältigt werden. Dennoch bestätigen die Untersuchungen immer wieder, dass Trennung und Scheidung sowie unbewältigte familiäre Konflikte das Risiko für psychische Störungen und körperliche Erkrankungen sowie für Suizide, Unfälle, Gewalttätigkeit und Mortalität erhöhen; Kinder aus konfliktbelasteten Familien leiden besonders unter psychischen und gesundheitlichen Problemen, sind in ihren sozialen und schulischen Fähigkeiten beeinträchtigt und zeigen vermehrt Schwierigkeiten in der Erziehung (Gottman, 1998; Hetherington u. Kelly, 2003).

Mit der professionellen Hilfe für diese Konfliktkonstellationen sind vor allem die Einrichtungen der institutionellen Beratung befasst.

2 Familienmediation als Ansatz der Konfliktregelung

Etwa seit Ende der 1980er Jahre hat sich die Familienmediation als ein eigenständiger Ansatz der Regelung familiärer Konflikte auch in Deutschland etabliert. Mediation versteht sich dabei als ein selbstbestimmtes und strukturiertes Verfahren, mit dem soziale Konflikte gemeinsam und mit Hilfe unabhängiger Vermittler/-innen gelöst und durch Vereinbarungen geregelt werden.

Damit unterscheidet sich die Familienmediation von anderen Ansätzen der Beratung – etwa von Familien-, Ehe- und Partnerschafts- oder auch Trennungs- und Scheidungsberatung (vgl. Nestmann, Engel u. Sickendiek, 2004) - vor allem durch ihre starke handlungs-, sach- und lösungsorientierte Ausrichtung und dem Ziel, in einem (vor allem bei hoch strittigen Konflikten) stark strukturierten kommunikativen Prozess eine verbindliche Konfliktregelung zu erreichen. Häufig sind bei diesen Vereinbarungen psychosoziale und rechtliche Aspekte verknüpft, so dass in diesen Fällen eine enge Kooperation mit juristischen Fachkräften erforderlich ist (vgl. Bastine, 2006).

„Mediation im System Familie“ (Bastine u. Ripke, 2005) hat sich ursprünglich vor allem als Mediation bei Trennungs- und Scheidungskonflikten verstanden, all-

mählich aber den Raum auf sämtliche, in und mit Familien auftretende Konfliktfelder erweitert. Hinzugekommen sind etwa die mediative Regelung von Konflikten in Paarbeziehungen, mit alten Eltern, zwischen Geschwistern, zwischen Eltern und ihren Kindern, in Stief-, Pflege- und Adoptivfamilien, bei testamentarischen und erblichen Auseinandersetzungen. In der amerikanischen Mediationspraxis spielt auch die eigenständige Regelung des elterlichen Zugangs zu und des Umgangs mit den Kindern bei Trennungs- und Scheidungsfamilien – bezeichnenderweise unter dem Begriff der „child custody mediation“ – seit je eine herausgehobene Rolle (z. B. Bienenfeld, 2002). Zunehmende Bedeutung haben dort auch Mediationsprogramme für vernachlässigte oder misshandelte Kinder („child protection programs“), für Kinder, die außer Haus untergebracht sind oder bei Eltern mit Substanzabhängigkeit oder psychischen Störungen (vgl. Kelly, 2004).

(Familien-)Mediation hat sich allerdings nicht nur als eigenständiger Ansatz und in sich kohärentes Verfahren entwickelt, sondern sie hat sich zunehmend auch auf das praktische Vorgehen in anderen Beratungsprozessen ausgewirkt, insbesondere natürlich auf die Trennungs- und Scheidungsberatung (Krabbe, 2004). Deshalb lassen sich neben der *Familienmediation als kohärentes Verfahren* zwei weitere Anwendungsmodalitäten unterscheiden:

In modularer Form (*Familienmediation als Modul*) werden mediative Strategien im Rahmen eines umfassenderen oder länger dauernden Beratungsprozesses mit Paaren, Familien oder Familienmitgliedern eingesetzt, um einen abgrenzbaren Konflikt sach- und handlungsorientiert zu regeln. Beispiel dafür sind etwa strukturierte Konfliktgespräche für Paare (Theilmann-Braun, Römer-Wolf u. Bastine, 2003).

Auch auf der methodischen Ebene werden *mediative Strategien und Methoden* in anderen Beratungskontexten genutzt. Dies sind aus der Mediation stammende spezielle Vorgehensweisen und Techniken, wie beispielsweise die Verwendung der Phasenlogik der Mediation zur Problemlösung, das Normalisieren, wechselseitiges Verhandeln im Sinne eines quid pro quo, das Fokussieren auf die Zukunft und das selektive Zusammenfassen.

3 Ziele, Fragestellungen und Rahmenbedingungen der Untersuchung

Viele Beratungsstellen bieten inzwischen für beraterbedürftige Familien und Paare Familienmediation an, und zwar sowohl Erziehungsberatungsstellen, als auch Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen sowie Einrichtungen der integrierten familienorientierten Beratung (Haid-Loh, Lindemann u. Märtens, 1995; Haid-Loh u. Lindemann, 2004). Allerdings fehlten bisher genauere Kenntnisse über die tatsächliche Versorgungssituation mit Familienmediation und die konkrete, in den Beratungsstellen ausgeübte familienmediatorische Praxis. Deshalb sollte das vorliegende Forschungsvorhaben unter anderem untersuchen, inwieweit qualifizierte Angebote der Familienmediation bundesweit in der institutionellen Beratung verankert sind, wie häufig und in welchen Formen Familienmediation praktiziert wird und welche

Schwellen der Inanspruchnahme und der Nutzung der Familienmediation durch Ratsuchende bestehen. Entsprechend einer früheren Erhebung in Baden-Württemberg (Bastine u. Weinmann-Lutz, 1995) wurde bei den untersuchten Einrichtungen zwischen „Anbietern“ von Familienmediation und „Nicht-Anbietern“ unterschieden, um einerseits mögliche Unterschiede zwischen diesen Stellen festzustellen und andererseits von den anbietenden Beratungsstellen differenzierte Angaben über ihre Mediationspraxis zu erhalten. Diese Daten sollen als Grundlage für spätere Untersuchungen dienen, in denen dann Handlungsentscheidungen, Überweisungswege und Schwierigkeiten der im Beratungskontext praktizierten Familienmediationen qualitativ differenzierter analysiert werden können.

Die vorliegende Evaluationsuntersuchung wurde von der Bundes-Arbeitsgemeinschaft für Familien-Mediation (BAFM) in Auftrag gegeben und durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) maßgeblich gefördert. Außerdem wurde sie unterstützt durch die im Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAKJEF) vertretenen Verbände und begleitet durch einen vom BMFSFJ berufenen Wissenschaftlichen Beirat.

Bundesweit wurden in dem Gesamtprojekt zwei getrennte Zielgruppen parallel untersucht, nämlich einmal institutionelle Beratungsstellen und zum anderen in der Beratungspraxis tätige Familienmediator/inn/en, die über die Mediationsverbände und Ausbildungseinrichtungen erfasst wurden. Im vorliegenden Beitrag wird vornehmlich über die Untersuchungsergebnisse der Beratungsstellen berichtet, während das Gesamtvorhaben an anderer Stelle dargestellt wird (Bastine et al., 2006).

4 Methodisches Vorgehen

Über Verzeichnisse der institutionellen Beratungsstellen des Deutschen Arbeitskreises für Jugend- und Eheberatung und der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung konnten bundesweit 2023 Beratungsstellen der Erziehungsberatung, der Ehe-, Familien- und Lebensberatung sowie der integrierten familienorientierten Beratung erfasst werden.² Die Leiterinnen und Leiter dieser Einrichtungen wurden Ende November 2004 angeschrieben und um Mitarbeit an dem Forschungsvorhaben gebeten, unterstützt durch ein empfehlendes Begleitschreiben des BMFSFJ. Rückantworten erhielten wir bis Ende Februar 2005 von insgesamt 822 Stellen (Rücklaufquote 40,6 %), darunter befanden sich auch 70 Absagen aus unterschiedlichen Gründen. In die Auswertung konnten letztlich 726 vollständige Datensätze einbezogen werden. Alle Angaben beziehen sich auf das Jahr 2003.

Die Befragung dieser Zielgruppe erfolgte postalisch mit freiem Rückumschlag und bestand aus zwei Fragebögen, einem allgemeinen für alle institutionellen Beratungsstellen und einem weiteren Fragebogen für solche Beratungsstellen, die Fami-

² Der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung und der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung danken wir nachdrücklich für das Bereitstellen dieser Daten und die darüber hinausgehende Unterstützung des Projektes.

lienmediation konzeptuell in ihrem Beratungsangebot vorhalten. Durch Kodierung der Fragebögen und Einschaltung einer Datenschutzbeauftragten konnte die Erhebung einschließlich eines Erinnerungsschreibens anonym durchgeführt werden (weitere Details zur Untersuchungsmethodik s. Bastine et al., 2006).

5 Ergebnisse

Berichtet wird hier über die Häufigkeit, mit der Familienmediation in Beratungsstellen angeboten wird, die Unterschiede zwischen anbietenden und nicht anbietenden Beratungsstellen, die Klientel, Themen und Formen der Familienmediation in Beratungsstellen sowie über die Einschätzung der regionalen Versorgung mit Familienmediation.

5.1 Wie häufig wird Familienmediation in Beratungsstellen angeboten?

Insgesamt gaben 31,3 Prozent der Beratungsstellen an, Familienmediation im Rahmen ihrer Beratungsstellenkonzeption vorzuhalten, 68,7 Prozent verneinten dies. Vergleichsdaten liegen nur für die Erziehungsberatung aus einer bundesweiten Untersuchung der Bundeskonferenz der Erziehungsberatung (bke) vor, die bereits für 1993 ermittelt hatte, dass 22,3 Prozent ihrer Beratungsstellen „dezidiert Mediation“ anboten. In Anbetracht der außergewöhnlich gewachsenen Weiterbildungsnachfrage der Beratungsfachkräfte nach Familienmediation erscheint es realistisch, dass zehn Jahre später (2003) fast ein Drittel aller Beratungsstellen ein Angebot für Familienmediation bereithalten.

Die beiden Gruppen der „Anbieter“ und der „Nicht-Anbieter“ unterscheiden sich erwartungsgemäß in Hinblick auf die beiden weiteren Anwendungsmodalitäten der Familienmediation (vgl. 5.2) sehr deutlich. Die anbietenden Beratungsstellen praktizieren sowohl Familienmediation als Modul als auch mediative Techniken und Strategien signifikant häufiger als die nicht-anbietenden Stellen: Auf einer 5-stufigen Skala von „nie = 1“ bis „immer = 5“ liegen die Mittelwerte für den modularen Einsatz bei den Anbietern bei 3,15 versus 2,21 bei den Nicht-Anbietern, für die mediativen Techniken bei 3,55 (Anbieter) versus 2,65 (Nicht-Anbieter; Unterschiede signifikant bei jeweils $p < 0,01$). Das Ergebnis des Vergleichs überrascht nicht, da durchaus zu erwarten ist, dass Beratungsstellen, die Familienmediation als kohärentes Verfahren nutzen, auch häufiger Varianten dieses Verfahrens in anderen Beratungszusammenhängen einsetzen. Überraschend ist allerdings, dass selbst Beratungsstellen, die Familienmediation konzeptuell nicht im Angebot führen, berichten, in mehr als einem Drittel ihrer Beratungstätigkeit „gelegentlich“ modulare und methodische Anleihen bei der Familienmediation zu machen. Mediative Methoden haben offensichtlich in erheblichem Umfang Eingang in die Beratungsarbeit gefunden.

Von den anbietenden Beratungsstellen wurden im Bezugsjahr 2003 insgesamt 82498 Fälle beraten, davon in 5769 Fällen in Form einer Familienmediation. Damit entfielen immerhin etwa sieben Prozent der Beratungsfälle dieser Einrichtungen auf Familienmediationen.

5.2 Allgemeine Unterschiede zwischen anbietenden und nicht-anbietenden Beratungsstellen

Hinsichtlich der Verteilung der Beratungsstellen über die 16 Bundesländer und über unterschiedliche Gemeindegrößen unterscheiden sich die anbietenden Beratungsstellen nicht bedeutsam von denen, die keine Familienmediation in ihrem Angebot haben ($p > 0,05$ bei zweiseitiger Testung). Hinsichtlich der Trägerschaft der Beratungsstellen unterhalten lediglich die Kommunen häufiger anbietende als nicht-anbietende Beratungsstellen.

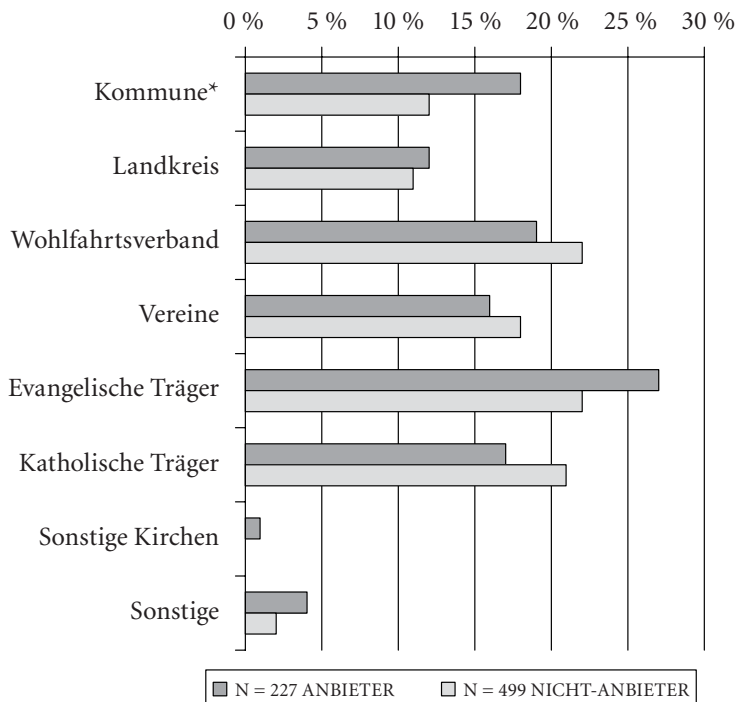


Abb. 1: Trägerschaft von Beratungsstellen, die Familienmediation anbieten (ANBIETER) und nicht anbieten (NICHT-ANBIETER) (* = signifikante Differenz zwischen den beiden Stichproben, $p < 0,05$)

Unter den Beratungsstellen, die Familienmediation anbieten, dominieren die EBs deutlich, die die Hälfte (51,2 %) dieser Einrichtungen stellen, vor den EFLBs, die ein knappes Viertel (22,8 %) beisteuern zu den Beratungsstellen mit Familienmediation. Immerhin ein Siebtel der anbietenden Einrichtungen (13,8 %) ist den integrierten familienorientierten Beratungsstellen zuzuordnen und etwa ein Achtel (12,2 %) „sonstigen“ Beratungsstellen. Insbesondere der hohe Anteil der sonstigen Beratungsstellen überrascht. Die genaueren Angaben zeigen aber, dass in dieser Kategorie vor allem Einrichtungen der Schwangeren-, Schwangerschafts- oder Schwangerschaftskonfliktberatung oder spezialisierte Einrichtungen wie Drogen- oder Schuld-

nerberatungsstellen zusammengefasst werden. Der Beschäftigungsstatus der anbietenden Beratungsstellen zeigt, dass diese im Vergleich mit den nicht-anbietenden Stellen prozentual über weniger fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verfügen, dafür aber fast 50 Prozent mehr Honorarkräfte beschäftigen (21,1 versus 14,6 %). Dies lässt vermuten, dass das Angebot an Familienmediation an vielen Einrichtungen erst durch Honorarverträge mit Familienmediator/inn/en ermöglicht wird. Der hohe Anteil an Fachkräften in ungesichertem und marginalem beruflichen Status wirft zweifellos ernsthafte Probleme für die Implementierung und weitere Verbreitung der Familienmediation auf.

5.3 Die Klientel der Familienmediation in der institutionellen Beratung

Von den anbietenden Beratungsstellen wurden Angaben über Alter, Schulabschluss der erwachsenen Konfliktpartner sowie Anzahl und Alter der betroffenen Kinder erfragt.

Vom Lebensalter her dominieren erwartungsgemäß die „mittleren Jahrgänge“: Etwa die Hälfte der Erwachsenen, die in die Mediation der Beratungsstellen kamen, war zwischen 31 und 40 Jahren alt, zusammen mit den 41–50-Jährigen stellen sie etwa drei Viertel der Klientel. 60 Prozent der Medianten hatten einen Haupt- oder Realschulabschluss, allerdings hatten auch knapp 20 Prozent ein Studium abgeschlossen. In Hinblick auf den Familienstand ist fast 80 Prozent der Medianten verheiratet, allerdings mit einem deutlichen Überwiegen der verheirateten, aber getrennt lebenden Paare (die allein fast die Hälfte der Medianten stellen). Der Anteil der unverheirateten Mediationsklienten ist mit knapp 20 Prozent relativ hoch, vergleicht man diesen Prozentsatz mit seinem Anteil in der EFL-Beratung (vgl. Klann, 2002). Gegenüber den Klienten, die im Jahr 1997 Familienmediation in Anspruch nahmen, ist der Anteil der Unverheirateten sogar deutlich angestiegen (Bastine, Weinmann-Lutz u. Wetzels, 1999). Das könnte darauf hinweisen, dass Familienmediation gegenwärtig besonders dann bevorzugt wird, wenn familiäre Konflikte zu lösen sind, für die wenig normative Regelungen vorliegen.

Die Familien, die Familienmediation in Anspruch nahmen, hatten in der Hälfte der Fälle zwei und zu einem weiteren knappen Drittel ein Kind. Damit weist die Klientel der Mediation gegenüber dem Bevölkerungsdurchschnitt wie auch gegenüber der Klientel von EFL-Beratungsstellen (Klann, 2002) eine höhere Kinderzahl auf; allerdings war die durchschnittliche Kinderzahl der Familien in der Heidelberger Evaluation der Familienmediation aus den Jahren 1995 bis 1997 noch deutlich höher (dort hatten 84 % der Familien zwei und mehr Kinder; Bastine et al., 1999). Die meisten Kinder der Mediationsfamilien sind im Grundschulalter (knapp 40 %), gefolgt von Kindern in weiterführenden Schulen (30 %), Kindern im Vorschulalter (25 %) und Kindern über 18 Jahren (knapp 6 %). Das familienmediatorische Angebot in Beratungsstellen wird damit im Vergleich mit Mediationen in Jugendämtern stärker von Familien mit älteren Kindern genutzt (Proksch, 2001).

Insgesamt ist die Klientel, die das Familienmediationsangebot von Beratungsstellen nutzt, nicht untypisch für Beratungsstellen. Allerdings fallen die höhere Kinderzahl und vor allem der sehr hohe Anteil getrennt lebender verheirateter

und unverheirateter Paare auf, die auf ein erhebliches psychologisches Konfliktpotential in diesen Familien schließen lassen. Für diese Familien ist die Hilfe durch ein Vermittlungsverfahren wie die Familienmediation offensichtlich besonders passend.

5.4 Themen und Formen der Familienmediation in Beratungsstellen

Die anbietenden Beratungsstellen führten im Jahr 2003 durchschnittlich 31,7 Familienmedationen durch, die im Mittel etwa sieben Zeitstunden in Anspruch nahmen. Die Dauer der Familienmedationen war damit etwas höher als die durchschnittlich fünf Sitzungen, die in der Heidelberger Evaluationsstudie ermittelt wurden (Bastine et al., 1999). Das Niveau der formellen Eskalation der Familienkonflikte zeigt, dass in knapp der Hälfte der Fälle bei Beginn der Familienmedationen noch kein amtliches Verfahren eingeleitet worden war (in 48 % der Fälle; N = 91 Anbieter). Aber immerhin war bereits bei einem Drittel der Fälle (33,7 %) das Jugendamt eingeschaltet oder ein Antrag bei Gericht gestellt worden. Und in einem weiteren Fünftel war schon eine gerichtliche Entscheidung getroffen, ein Verfahren ausgesetzt oder sogar eine Strafanzeige gestellt worden (in 18,3 % der Fälle). Damit zeigt sich, dass die Familienmediation in Beratungsstellen eigentlich zwei Zielgruppen hat: Sie wird einerseits zu einem erheblichen Teil im Vorfeld offizieller Auseinandersetzung genutzt, andererseits aber auch nach einer bereits beträchtlichen formalen Eskalation der Konflikte. Es zeichnet sich bereits ab, dass die Familiengerichte künftig vermehrt hoch konfliktvolle Familien an Beratungsstellen verweisen werden. Deshalb sollte in weiteren Untersuchungen geklärt werden, welche Auswirkungen die Familienmediation bei beiden Zielgruppen (früher und später angebotene Mediation) hat, ob die Auswirkungen auf die Kinder sich in beiden Fällen unterscheiden und welche Vorteile die Eltern in einer Mediation in einem frühen Konfliktstadium sehen.

Die Konfliktbereiche, in denen Familienmediation angewendet wird, bilden nach ihrer Häufigkeit drei Gruppen (s. Abb. 2). Am häufigsten sind eindeutig die „klassischen“ Felder der Trennungs- und Scheidungsmediation, nämlich die Konfliktregelung bei Trennung, Scheidung und nach Scheidung, gefolgt von einer zweiten Gruppe, in der sich die Regelung von Partnerschaftskonflikten und Konflikten zwischen Kinder- bzw. Jugendlichen und ihren Eltern finden. Relativ selten sind Erbschafts- und Schulkonflikte Anlässe für Familienmediation in der Beratung.

Die allgemein beobachtete Erweiterung der Anwendungsbereiche der Familienmediation zeigt sich damit auch in Beratungsstellen, da die mediative Bearbeitung von Partnerschafts- und Eltern-Kind/Jugendlichen-Konflikten hier keineswegs mehr selten ist.

In der speziellen Trennungs- und Scheidungsmediation werden mit Abstand am häufigsten Konflikte bearbeitet, die mit den Eltern-Kind-Beziehungen zusammenhängen (s. Tab. 1). Dies entspricht durchaus der Erwartung, dass die zentrale Aufgabe der Familienmediation in Beratungsstellen in diesem Bereich liegt, wie es ja auch der eminenten Bedeutung entspricht, die die „child custody mediation“ in der angelsächsischen Familienmediation hat (vgl. Emery, Laumann-Billings, Waldron, Sbarra u. Dillon, 2001; Kelly, 2004).

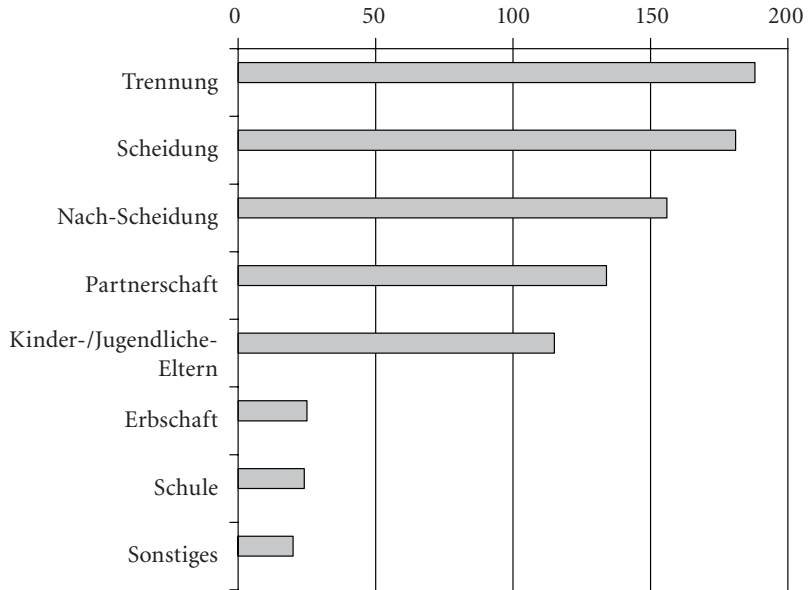


Abb. 2: Anwendungsbereiche der Familienmediation in Beratungsstellen
(N = 202; Mehrfachnennungen)

Tab. 1: Einschätzung der Häufigkeit behandelter Themen in der Trennungs- und Scheidungsmediation. Anbietende Beratungsstellen. Beurteilungsskala zwischen nie = 1 und 5 = immer (Fettdruck = höchste Werte, Fett- und Kursivdruck = niedrigste Werte, ohne Kategorie „Sonstiges“)

<i>Themen der Trennungs- und Scheidungsmediation</i>	<i>N</i>	<i>Mittelwert</i>	<i>Streuung</i>
Auszug/räumliche Trennung	209	3,34	1,01
Elterliche Sorge	210	3,88	0,89
Eltern-Kind-Kontakte	216	4,31	0,76
Erziehung und Schule	197	3,30	0,98
Unterhalt	201	3,22	1,29
Übergabe der Kinder	208	3,62	0,89
Verwandten-/Freundeskontakte	201	2,70	0,92
Vermögen	196	2,58	1,26
Sonstiges	11	2,45	1,57

Eine mittlere Gruppe bilden die Themen elterliche Sorge, Übergabe der Kinder, Auszug oder räumliche Trennung, Erziehung, Schule und Unterhalt, während Kontakte zu Verwandten und Freunden sowie Vermögensfragen deutlich seltener im Beratungskontext bearbeitet werden. Allerdings gibt es bei den Themen Unterhalt und Vermögen erhebliche Unterschiede zwischen den Beratungsstellen, wie sich an den erhöhten Streuungen für diese Bereiche zeigt.

Diese stärkere Bevorzugung der psychosozialen gegenüber der formellen juristischen Perspektive in der familienmediatorischen Arbeit der Beratungsstellen bestätigt sich durch zwei weitere Daten: In rechtlichen Fragen wird weit überwiegend an externe Rechtsanwälte verwiesen oder rechtliche Aspekte werden in der mediativen Beratungsarbeit ganz ausgeklammert (in 73 % der Angaben), nur in 21 Prozent der Fälle werden Rechtsinformationen in der Mediation gegeben (vermutlich dann, wenn juristisch ausgebildete Mediator/inn/en an der Mediation etwa als Ko-Mediator/inn/en beteiligt sind). Das Ausklammern rechtlicher Aspekte dürfte vermutlich unterschiedlichen Motiven und Handlungsorientierungen entspringen, insgesamt aber nicht unproblematisch sein. Auch bei den Abschlussvereinbarungen wird weit überwiegend (in fast 80 Prozent der Angaben) eine weniger formalisierte Übereinkunft geschlossen, nämlich in Form eines Memorandums, einer mündlichen Vereinbarung oder einer Flipchart-Protokollierung.

Ein besonders interessantes Thema für die Familienmediation in Beratungsstellen ist, in welcher Form Kinder in der Mediation beteiligt werden. Von der fachlichen Kompetenz der Beratungsfachkräfte her wäre eigentlich zu erwarten, dass sie Kinder in ihre familienmediatorische Arbeit besonders häufig einbeziehen. Allerdings gibt es zur Frage, ob und wie Kinder bei der Regelung familiärer Konflikte beteiligt werden sollen, fachlich ausgesprochen konträre Meinungen, die von der völligen Ablehnung wegen einer Überforderung der Kinder bis hin zu sehr ausdifferenzierten Beteiligungsmodellen reichen (letztere z. B. bei Diez, Krabbe u. Thomsen, 2002).

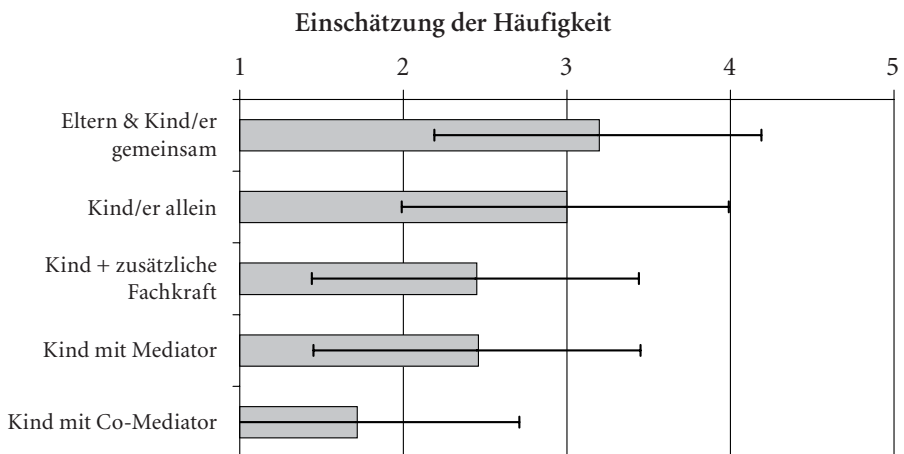


Abb. 3: Einbeziehen der Kinder in die Familienmediation, anbietende Beratungsstellen. Mittelwerte auf der Beurteilungsskala: 1 = nie, 2 = selten, 3 = gelegentlich, 4 = oft, 5 = immer; N je nach Kategorie zwischen 93 und 175

Die Ergebnisse zum Einbeziehen der Kinder in die familienmediatorische Beratungsarbeit werden in Abbildung 3 gezeigt. Die relativ größte Zustimmung finden die beiden Beteiligungsformen der gemeinsamen Arbeit mit Eltern und Kind(ern) und die Arbeit alleine mit den Kindern. Aber auch diese beiden Modalitäten werden im Durchschnitt nicht „oft“, sondern nur „gelegentlich“ praktiziert, während andere Möglichkeiten der Beteiligung der Kinder in der Familienmediation noch deutlich seltener zum Einsatz kommen. Kinder werden also in der familienmediatorischen Praxis in Beratungsstellen keineswegs so häufig beteiligt, wie es von der fachlichen Kompetenz der Beratungsfachkräfte zu erwarten wäre. Allerdings werden Kinder auch bei anderen Beratungen eher selten herangezogen. Für die Mediation wäre es dringend geboten, die Chancen und Risiken der Beteiligung von Kindern an der mediativen Konfliktregelung genauer zu untersuchen, um dadurch neue Potenziale für die nachhaltige Bewältigung familiärer Konflikte zu erschließen. Dabei stellen sich eine Reihe von wichtigen Fragen (s. Schlussfolgerungen und Ausblick).

5.5 Einschätzung der regionalen Versorgung mit Familienmediation

Die vorliegende Untersuchung ist eine Befragung der Leiterinnen und Leiter von Beratungsstellen, die als Fachkräfte natürlich auch die regionale Versorgungssituation mit Familienmediation kompetent einschätzen können. Dabei sind unterschiedliche Beurteilungen zu erwarten, je nachdem, ob Leiter/inn/en von Beratungsstellen befragt werden, die Familienmediation anbieten oder solche, die diese nicht anbieten. Schließlich dürften direkt in der Beratung tätige Familienmediator/inn/en noch einen anderen Blickwinkel auf die Versorgungssituation haben.

Die anbietenden Beratungsstellen wurden danach befragt, wie sie das Verhältnis von Angebot und Nachfrage in Familienmediation beurteilen. Jede zweite Beratungsstelle (52 %) sieht die Nachfrage durch das Angebot voll abgedeckt, 27 Prozent beurteilen die Nachfrage als größer, 21 Prozent die Nachfrage als geringer als das Angebot. Anders als die anbietenden Beratungsstellen schätzten die Familienmediator/inn/en, die in der parallelen Zielgruppe befragt wurden, die Versorgungslage ein. Ein signifikant kleinerer Teil von ihnen (nämlich nur 38 %) beurteilen Nachfrage und Angebot als sich gegenseitig abdeckend und fast ebenso viele (37 %) stellen stattdessen fest, dass die Nachfrage geringer als das Angebot ist (vgl. Bastine et al., 2006). Danach könnte also ein beträchtlicher Teil der in der Beratung tätigen Familienmediator/inn/en durchaus noch mehr Familienmediationen durchführen als nachgefragt werden.

Die nicht anbietenden Beratungsstellen (und die in der Beratung tätigen Familienmediator/inn/en) wurden gefragt, wie sie Angebot, Nachfrage und Bedarf zur Familienmediation nach den Kategorien „niedrig“, „mittel“ und „hoch“ beurteilen. Wie kaum anders als erwartet, schätzt eine große Mehrheit der nicht anbietenden Beratungsstellen sowohl das Angebot (65 %) wie auch die Nachfrage (72 %) nach Familienmediation als „niedrig“ ein, eine „hohe“ Nachfrage sieht sogar nur ein Prozent dieser Beratungsstellen.

Umso erstaunlicher ist die Einschätzung des Bedarfs an Familienmediation durch die nicht-anbietenden Beratungsstellen, deren Ergebnisse die Tabelle 2 zeigt:

Tab. 2: Einschätzung des regionalen Versorgungsbedarfs für Familienmediation durch nicht-anbietende Beratungsstellen und in der Beratung tätige Familienmediator/inn/en.

	<i>N</i>	<i>niedrig</i>	<i>mittel</i>	<i>hoch</i>
Nicht-anbietende Beratungsstellen	443	18,3 %	61,4 %	20,3 %
Familienmediator/inn/en	183	6,6 %	36,6 %	56,8 %

Ein Fünftel der nicht Familienmediation anbietenden Beratungsstellen schätzt den Bedarf an dieser Konfliktvermittlung als „hoch“ ein, die überwiegende Mehrheit von 61 Prozent als „mittel“ und nur 18 Prozent als „niedrig“. Die Bedarfseinschätzung der Familienmediator/inn/en, die im Rahmen der zweiten Zielgruppe der Untersuchung erhoben wurde, fällt sogar noch statistisch bedeutsam höher aus, da 57 Prozent den Bedarf als „hoch“, 37 Prozent als „mittel“ und nur 7 Prozent als niedrig beurteilen (die Differenz ist signifikant bei $p < 0,01$).

Es ergibt sich also für die gegenwärtige Versorgungssituation mit Familienmediation ein zwiespältiges Bild: Aktuelles Angebot und aktuelle Nachfrage für diese Beratungsleistung scheinen einander ganz gut zu entsprechen, ein Teil der Familienmediator/inn/en könnten sogar noch eine größere Nachfrage bewältigen. Andererseits liegen die Experteneinschätzungen des Bedarfs unisono wesentlich höher als die derzeitige Nachfrage und das gegenwärtige Angebot. Die Versorgungsdiskrepanz besteht damit im Urteil der Beratungsfachkräfte darin, dass der angenommene Bedarf bei den betroffenen Familien nicht in eine entsprechende Nachfrage umgesetzt wird. Diese Beobachtung wird auch von anderen Autoren geteilt (z. B. Cardia-Vonèche u. Bastard, 1995; Mayer, 2004) und auf unterschiedliche Gründe zurückgeführt, u. a. mangelnde Informiertheit der betroffenen Familien, Konkurrenz durch etablierte rechtliche Lösungswege mit normativen Lösungsvorgaben, ökonomische Barrieren, Hemmschwellen gegenüber einer selbst zu erarbeitenden Problemlösung oder Hürden, die im Verfahren der Mediation liegen und die möglicherweise zu hohe Anforderungen an die zerstrittenen Konfliktpartner stellen. Letztlich lassen sich diese Fragen jedoch nur durch Untersuchungsansätze klären, die den Bedarf, die der Inanspruchnahme entgegenstehenden Hindernisse und die Schwierigkeiten, den Bedarf in Nachfrage umzusetzen, direkt bei den betroffenen Familien untersucht.

6 Schlussfolgerungen und Ausblick

Die Ergebnisse der Untersuchung sollen hier unter drei Gesichtspunkten diskutiert werden: die Versorgungslage mit Familienmediation an den Beratungsstellen, die inhaltliche Ausrichtung der dort angebotenen Familienmediationen sowie das Einbeziehen der Kinder in die mediative Konfliktvermittlung. Weitere Aspekte werden in dem Abschlussbericht der Gesamtuntersuchung diskutiert (vgl. Bastine et al., 2006).

Die Versorgungslage mit Familienmediation an den Einrichtungen der institutionellen Beratung vermittelt ein gespaltenes Bild: Einerseits bietet ein knappes Drittel der Beratungsstellen und damit ein erstaunlich großer Teil dieser Stellen Familienme-

diation als kohärentes Verfahren an. Noch stärker haben sich mediative Methoden und Strategien in der Beratungspraxis etabliert, die offensichtlich die methodischen Möglichkeiten der Beratung wesentlich bereichert haben. Die 227 Beratungsstellen, die Familienmediation anbieten und die sich an der Untersuchung beteiligt haben, haben im Jahr 2003 immerhin etwa 5800 Familienmedationen durchgeführt. Dies sind zwar nur sieben Prozent aller Beratungsfälle, die diese Einrichtungen in diesem Jahr betreuten, jedoch erforderte jede Familienmediation mit durchschnittlich sieben Beratungsstunden einen erheblich größeren Aufwand als der Mittelwert der sonstigen Beratungen.

Andererseits scheint sich die Familienmediation in der Beratung doch noch nicht so etabliert zu haben, wie die genannten Zahlen erscheinen lassen. Das zeigt sich darin, dass die Beratungsstellen, die Familienmediation anbieten, wesentlich mehr Fachkräfte auf Honorarstellen beschäftigen als die übrigen Beratungsstellen, was auf eine ungesicherte Beschäftigungssituation der mediatorisch qualifizierten Fachkräfte und damit eine noch sehr fragile Etablierung des Mediationsangebots hinweist. Ein möglicher Grund dafür könnte die Beurteilung der Versorgungssituation durch die Leiterinnen und Leiter der Beratungsstellen sein, die durchgängig ein Auseinanderklaffen von Bedarf auf der einen und Nachfrage und Angebot auf der anderen Seite sehen: der Bedarf wird als erheblich höher als Nachfrage oder Angebot eingeschätzt. Damit stellt sich die Frage, wie die offenbar massiv vorhandenen Nutzungshindernisse überwunden werden können und sich Zugang und Nutzung der Mediation verbessern lassen. Um die Versorgungssituation für konfliktbelastete Familien zu verbessern, muss dies ein vorrangiger Schwerpunkt für weitere Untersuchungen werden.

Die inhaltliche Ausrichtung der Mediation an Beratungsstellen besteht nach wie vor in der Regelung von Trennungs-, Scheidungs- und Nachscheidungskonflikten. Sie spricht hier vor allem Familien mit mehreren Kindern an, die eine einvernehmliche Klärung der Trennungssituation besonders nötig brauchen. Es lassen sich dabei zwei Teilgruppen unterscheiden, nämlich Familien in einem „frühen“ Stadium der Auseinandersetzungen und Familien, bei denen die Eskalation durch Einschaltung von Ämtern und Gerichten schon weit fortgeschritten ist. Die Unterschiede in Wirkung und Wirkungsweise der Mediation bei diesen beiden Gruppen sollten genauer untersucht werden, um Familien in unterschiedlichen Stadien der Konflikteskalation speziell passende Mediationsangebote machen zu können. Außerdem zeigen die Untersuchungsergebnisse, dass die Möglichkeiten der Familienmediation in genuinen Tätigkeitsfeldern der Beratung noch kaum genutzt werden, nämlich die mediative Bearbeitung anderer familiärer Konflikte („erweiterte Familienmediation“). Beispiele dafür sind die Mediation von Konflikten zwischen Jugendlichen und Eltern, zwischen Geschwistern, zwischen (Ehe-)Partnern, in bikulturellen Familien, in Familien mit chronisch kranken Kindern oder Erwachsenen oder in Familien, die pflegebedürftige Eltern zu versorgen haben, die bisher keinen nennenswerten Anteil an der familienmediatorischen Arbeit in der Beratung haben.

Schließlich erstaunt die in der Untersuchung festgestellte geringe Beteiligung von Kindern bei der praktizierten Familienmediation, die ein ganzes Bündel weiterer Fragen aufwirft. Zum einen müsste das bisher noch lückenhafte Bild der gängigen Praxis des Umgangs mit Kindern in der Familienmediation vervollständigt werden:

Welche Angebote werden in der Mediation für Kinder gemacht, wann, bei welchem Eskalationsniveau und an welchen Punkten des Mediationsprozesses werden Kinder einbezogen? Welche Mediator/inn/en mit welchem beruflichen Hintergrund beziehen Kinder ein, wann wünschen Eltern, dass ihre Kinder beteiligt werden, wann lehnen sie es ab? Zum Zweiten fehlen allerdings auch grundlegendere Untersuchungen über die Beteiligung von Kindern, die zeigen, bei welchen Voraussetzungen und welchen Arten der Kinderbeteiligung welche Wirkungen bei den verschiedenen Konfliktbeteiligten auftreten. Für die Fachkräfte in Beratungsstellen dürften diese Forschungsarbeiten von besonderem Nutzen sein.

Literatur

- Bastine, R. (2006). Mediation bei Familienkonflikten. In G. Hörmann, W. Körner (Hrsg.), *Einführung in die Erziehungsberatung* (im Druck). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bastine, R., Ripke, L. (2005). Mediation im System Familie. In G. Falk, P. Heintel, E. Krainz (Hrsg.), *Handbuch Mediation und Konfliktmanagement* (S. 131–145). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bastine, R., Römer-Wolf, B., Decker, F., Haid-Loh, A., Mayer, S., Normann-Kossak, K. (2006). *Familienmediation in der Institutionellen Beratung*. Aachen: Shaker-Verlag.
- Bastine, R., Weinmann-Lutz, B. (1995). *Praxisdokumentation zur Familien- und Scheidungs-Mediation in Baden-Württemberg*. Stuttgart: Ministerium für Familie, Frauen, Weiterbildung und Kunst.
- Bastine, R., Weinmann-Lutz, B., Wetzels, A. (1999). *Unterstützung von Familien in Scheidung durch Familien-Mediation*. Stuttgart: Sozialministerium Baden-Württemberg.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft : auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, U., Beck-Gernsheim, E. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bertram, H. (2000). Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In M. Kohli, M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 97–121). Opladen: Leske & Budrich.
- Bienenfeld, F. (2002). *Child custody mediation*. Eigenverlag.
- Cardia-Vonèche, L., Bastard, B. (1995). Unaufhaltsamer Aufstieg oder unüberwindbare Stagnation? In J. Duss-von Werdt, G. Mähler, H.-G. Mähler (Hrsg.), *Mediation: Die andere Scheidung* (S. 205–214). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Diez, H., Krabbe, H., Thomsen, S. (2002). *Familien-Mediation und Kinder: Grundlagen, Methodik, Techniken*. Köln: Bundesanzeiger.
- Emery, R., Laumann-Billings, L., Waldron, M., Sbarra, D., Dillon, P. (2001). Child custody mediation and litigation: Custody, contact, and coparenting 12 years after initial dispute resolution. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 69, 323–332.
- Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.) (2004). *Das Handbuch der Beratung*. Bd. 2: Ansätze, Methoden und Felder. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Gottman, J.M. (1998). Psychology and the study of marital processes. *Annual Review of Psychology*, 49, 169–197.
- Haid-Loh, A., Lindemann, F.-W. (2004). Familienberatung. In F. Nestmann, F. Engel, U. Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung*. Bd. 2 (S. 989–1004). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Haid-Loh, A., Lindemann, F.-W., Märten, M. (1995). Familienberatung im Spiegel der Forschung: Ergebnisse und Entwicklung beratungsbegleitender Forschung und Selbstevaluation auf dem Feld der Psychologischen Beratung in den alten und neuen Bundesländern. *Untersuchungen* Bd. 17. Berlin: EZI.

- Hetherington, E. M., Kelly, J. (2003). *Scheidung. Die Perspektiven der Kinder*. Weinheim: Beltz-Verlag.
- Kelly, J. B. (2004). Family mediation research: Is there empirical support for the field? *Conflict Resolution Quarterly*, 22, 3–35.
- Klann, N. (2002). Institutionelle Beratung – ein erfolgreiches Angebot. Freiburg: Lambertus.
- Krabbe, H. (2004). Trennungs- und Scheidungsberatung. In F. Nestmann, F. Engel, U. Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung*. Bd. 2 (S. 1041–1049). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Mayer, B. (2004). *Beyond neutrality. Confronting the crisis in conflict resolution*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Proksch, R. (2001). *Kooperative Vermittlung (Mediation) in streitigen Familiensachen*. Stuttgart: Kohlhammer (Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 159.2).
- Theilmann-Braun, C., Römer-Wolf, B., Bastine, R. (2003). Vom Beziehungsk(r)ampf zu Verhandlungen über Alltägliches. *Das Strukturierte Konfliktgespräch für Paare (SKP-P)*. *Familiendynamik*, 28, 338–355.

Korrespondenzadresse: Prof. Dr. Reiner Bastine, Psychologisches Institut der Universität Heidelberg, Hauptstraße 47–51, 69117 Heidelberg; E-Mail: bastine@uni-heidelberg.de